

Ingo Schulze – *Simple storys. Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz*

(1998, estratto)

Genere: narrativa - 'romanzo'/raccolta di racconti

Il «romanzo dalla provincia tedesco-orientale» – così il sottotitolo – si configura in realtà come una raccolta di 29 racconti che si rifanno apertamente al genere della *short story* di stampo americano. Sapientemente collegati l'uno con l'altro attraverso personaggi, vicende o semplici dettagli, i testi offrono un panorama caleidoscopico della realtà della ex DDR – esemplificata qui dalla cittadina turingia di Altenburg – all'indomani della caduta del muro e della riunificazione. Attraverso una narrazione che predilige ora il dialogo, ora la posizione cinematografica e distanziata della macchina da presa, l'autore si sofferma in particolare su episodi apparentemente banali che provengono dalla quotidianità della società tedesco-orientale dopo la *Wende*. Tramite la rielaborazione letteraria di vicende talvolta al limite del grottesco, Schulze cerca di mostrare, al di là di falsi patetismi ed esagerazioni propagandistiche, il vero volto della riunificazione, la quale per la popolazione della ex Repubblica Democratica non si è configurata tanto come un nuovo inizio quanto più come un momento di forte disorientamento e turbamento che anche ad anni di distanza ancora fatica a essere superato. I tentativi della gente comune di adattarsi alle nuove condizioni di vita, non liberamente scelte, ma sentite come imposte da Ovest, e le difficoltà ad essi legate sono illustrate in maniera ironica e allo stesso tempo estremamente critica nel racconto *Vorbei ist vorbei* in cui Renate Meurer, insieme al figlio Martin, ricostruisce la storia del suo matrimonio, in particolare degli anni dopo la riunificazione: mentre la donna è riuscita ad adattarsi alle nuove condizioni di vita, il marito Ernst non è stato in grado di farlo, arrivando quasi a impazzire e a dover essere ricoverato in una casa di cura.

Kapitel 22 - Vorbei ist vorbei

Ein Gespräch im Parkkrankenhaus Dösen. Wie Renate und Martin Meurer die kurze Geschichte des Ernst Meurer erzählen. Dr. Barbara Holitzschek schreibt mit. Was aus der Liebe wird. Eine verunglückte Ehefrau und eine verliebte Tramperin.

«Wieso denn?» fragte Renate Meurer, atmete ein, als wolle sie weitersprechen. hielt die Luft an - ihre aneinandergelegten Hände steckten zwischen den Knien. »Nein, nicht überrascht. Ich hab es sogar erwartet. Dafür muß man kein Hellseher sein, das nun wirklich nicht. Nur ...
« Sie sah zur Seite. »Na ja«, sagte sie. »Ist schon komisch, daß erst was passieren muß, bevor sich jemand rührt. Daß solche Gesetze...«

»Ich weiß«, sagte Dr. Holitzschek, »Aber wir müssen uns daran halten. Und außerdem... Wie wollen Sie es anders machen?«

Martin lächelte. »Das Kind muß in den Brunnen fallen, damit es jemand herausholen kann.«

»Na ja«, sagte Renate Meurer. »Das haben wir ja nun gelernt.«

Sie bog die Schultern zurück und blieb gerade sitzen. »Ich wußt nur nicht, was er anstellen würde, aber daß da was kommt, das war so sicher wie Amen in der Kirche.« Sie trank einen Schluck Mineralwasser und stellte das Glas auf dem Schreibtisch vor ihr ab. »Jetzt find ichs direkt logisch. Etwas völlig Idiotisches mußte es sein, nichts, was wirklich mit ihm zu tun hat. Was anderes paßt nicht ins Schema, in die Ordnung, was weiß ich, in die Gesetze. Sonst reagiert eben keiner. Nur deshalb bin ich froh, daß Ernst diesen Blödsinn gemacht hat. Und daß niemandem was passiert ist. Er war ein guter Mann.«

»Er war ein guter Mann?« fragte Martin. »War er wirklich!«

»Du sagst, er war ein guter Mann. Ernst lebt.«

»Natürlich lebt er. Aber ich kann doch trotzdem sagen, daß Ernst ein guter Mann gewesen ist. Was ist daran wieder so Schreckliches? «

»Nichts«, sagte Martin,

»Ein ›guter Mensch‹, wie die Russen sagen. Gefällt dir das besser? Martin ist neuerdings unzufrieden mit mir,«

Ohne sich abzuwenden, nahm Dr. Holitzschek ihre Strickjacke von der Stuhllehne und zog sie über den kurzärmeligen Arztkittel, der ihr ein oder zwei Nummern zu groß war.

»Mit siebenundzwanzig habe ich zum zweiten Mal geheiratet«, sagte Renate Meurer. »Ernst mochte Kinder sehr. Martin war acht und Pit sechs. Mehr Kinder wollte ich nicht. Das hat er akzeptiert, obwohl sein Sohn aus erster Ehe nicht mehr lebte. Nur eine Bedingung hatte Ernst, daß wir keine Verbindung zu meinem ersten Mann haben. Wenn uns Hans schrieb, schickten wirs zurück, auch Pakete. Ich fand, daß ich das Ernst schuldig war. Er durfte keine Westkontakte haben.«

»Ihr erster Mann ist... «

»Er dachte«, sagte Martin, »wenn er erst mal drüben ist, kommen wir nach.«

»Wer wegbleibt, hat sich auch gegen die Kinder entschieden, war immer Ernsts Meinung. Anfangs dacht ich, Ernst will mich nur, weil er den Auftrag dazu hat, damit wir nicht rübergehen. Aber ich wollt nicht weg. Er hat mir gefallen. Und ganz unrecht hatte er ja nicht.«

»Womit nicht unrecht?« fragte Martin.

»Du weißt schon, wie ich das meine. Mußt nicht wieder... « Sie sah auf die Tischplatte vor sich. »Geld ist manchmal schlimmer als Partei. An solchen wie Ernst hat es bestimmt nicht gelegen. Und wenn du was ändern willst, hat er gesagt, dann kannst du dich nicht raushalten. dann mußt du in die Partei. Hätte ja auch richtig sein können ... Darf ich das nicht sagen?«

»Ihre Mutter ... «

»Ja doch«, sagte Martin. »Ich mein doch nicht, entschuldige, aber ... «

»Als Schulleiter ist man halt keine Privatperson. Das ist nirgendwo so. Da gibt es eben Dinge, die man durchsetzen muß, auch wenn es einem nicht paßt.«

»Bestreitet doch niemand«, sagte Martin und wandte sich an Dr. Holitzschek. »Was meinten Sie vorhin damit, daß er jetzt erst mal ... Haben Sie ihn – ruhiggestellt?«

»Wir haben bisher nichts gemacht. Er wurde letzte Nacht so eingeliefert.« Sie zog an ihrer Strickjacke. »Und was glauben Sie ... «

»Ich kann noch nichts sagen.«

»Aber ... «

»Gar nichts. Das geht jetzt erst mal über den Amtsarzt und das Amtsgericht. Und dann werden wir sehen. Ich weiß nur, daß er kein Einzelfall ist. Das ist alles.«

»Er wird hier bleiben?«

»Ein paar Tage, sicher,« »Tage?« fragte Renate Meurer.

»Und dann? Kann man ... « Martin verstummte, als sie den Kopf schüttelte. »Verstehe«, sagte er.

»Ist doch alles klar«, sagte Renate Meurer. »Wir sollten uns nichts vormachen. Ich weiß doch, was mit ihm los ist. Das macht es ja so schwer. Das ist das schlimmste, daß ich genau weiß, wies bei ihm drin aussieht, hier drin. Das weiß ich genau.«

»Entschuldigung«, sagte Dr. Holitzschek, als es klopfte, und öffnete die angelehnte Tür. Sie sprach leise und nickte dabei. Ihr Pferdeschwanz, den drei Samtringe im gleichen Abstand voneinander zusammenhielten, pendelte auf ihrem Rücken.

»Wie findest du?« flüsterte Renate Meurer. »Wenigstens renoviert«, sagte Martin.

»Ja, alles tip top.«

»Entschuldigung«, sagte Dr. Holitzschek und setzte sich. »Ich hab Sie unterbrochen... «

»Ich hab's miterlebt, Stück für Stück.« Renate Meurer zeichnete ein paar Stufen in die Luft. »Tag für Tag. Ich dachte nur, es hört irgendwann auf.« Ihre Hand fiel herab. »Die anderen habens doch auch geschafft.«

»Sie haben ihn vors Loch geschoben«, sagte Martin, »Das hat er immer mit sich machen lassen. Er hat nie nein gesagt, wenn sie was wollten.«

»Nein gesagt hat er, Martin. So wars nicht. Wenn er nicht nein gesagt hätte ... «

»Aber er hat sich vors Loch schieben lassen, immer wieder,«

»Als es 89 losging, bekam er den Auftrag, einen Leserbrief zu schreiben«, sagte Renate Meurer.

»Und Genosse Meurer schrieb«, sagte Martin,

»Nur was er dachte. Er schrieb von Ungarn 56 und von Prag 68 und daß Demonstrationen nichts ändern und Provokateure nicht mit Milde rechnen dürften. Als die dann auch hier rumliefen mit ihren Kerzen und Sprüchen, gabs ein Plakat: »Keine Milde für Meurer«. Und dann erschien in der Zeitung ausgerechnet ein Foto, auf dem das Plakat zu sehen war. Ich hatte Angst. Ich hab ihn bewundert, daß er am nächsten Tag in die Schule ist. Ich dachte, irgendwann stehn sie bei uns vor der Tür. Als Martin fragte, ob ich mit nach Leipzig käme, daß ich es mir wenigstens mal anschauen sollte, hat Ernst ihn rausgeschmissen, Hausverbot sozusagen. Und was macht Martin, was machen er und Pit? Schenken uns eine Busreise nach Italien. Im Februar 90 sind wir illegal nach Italien.«

[...]

»Die Zeitung hat ihn ausgeschmiert«, sagte Renate Meurer. »Da steckte Zeus dahinter, ganz sicher. Die haben die Geschichte mit Zeus aufgewärmt, aber so, als hätte es keine Partei gegeben, als hätte Ernst sich alles selbst ausgedacht und entschieden. Das erschien 90, in der Woche vor Ostern. Dann gabs eine Untersuchungskommission, vor die er mußte. Da drin saßen die größten Ganoven. Einer nach dem andern mußte zurücktreten. Anonyme Briefe kamen. Das schlimmste waren die Solidaritätserklärungen, auch anonym.«

»Er hat einen Fehler gemacht«, sagte Martin, »Er hat nämlich selbst gekündigt. Nach dem Artikel hat er seine Kündigung geschrieben und gehofft - vermute ich -, daß jemand was dagegen unternimmt, daß jemand sagt, wie es wirklich gewesen ist. Natürlich hat sich keiner gerührt, auch klar. Ernst hat für einen Augenblick die Beherrschung verloren. Wenn er die Vertrauensfrage gestellt hätte - damit wäre er durchgekommen, bin ich mir ziemlich sicher. Dann aber dachten alle, daß er Stasi war. Warum sollte einer sonst zurücktreten, freiwillig.

Rums, saß er da, arbeitslos, und jeder hat einen Bogen um ihn gemacht. Und aus der Partei ist er ausgetreten, weil die ihren Mund auch nicht aufgemacht haben. Völlig logisch, daß die sich nicht selbst anklagen. Er hätte nur warten müssen. Der neue Kreisschulrat, der hätte ihn rausgehauen, und wenn nicht, hätt er Ernst in Vorruhestand geschickt. Ernst hat sich das alles selbst vermessen.«

»Das stimmt überhaupt nicht, Martin, Du weißt doch selbst, was nach dem Artikel los war. Dir hat man doch auch Prügel angedroht. Wieso erzählst du denn so was? Die haben Ernst nach Strich und Faden fertiggemacht, freigegeben zum Abschuß. Da hat niemand eingegriffen. Alle haben geschwiegen.«

»Hat er sich gewehrt? Hat Ihr Mann irgendwas unternommen?«

»Was sollte er denn unternehmen. Das ging so schnell, und plötzlich war Schluß. Plötzlich interessierte das keinen mehr. Hauptsache, Geld und Arbeit und Wohnung und EC- Karte und daß man sich auskennt mit Gesetzen und Formularen. Was anderes interessiert nicht, nicht die Bohne. Das gab ihm den Rest. Das und Tino.« Renate Meurer putzte sich die Nase.

»Möchten Sie noch einen Schluck Wasser?« fragte Dr. Holitzschek, »Und Sie?« Ohne den Kuli aus der Hand zu legen, schraubte sie mit der Linken den Verschluß auf und füllte beide Gläser abwechselnd, bis die Flasche leer war.

»Danke«, sagte Renate Meurer. »Ich hab nach meiner Entlassung aus der Textima bei einem gearbeitet, der ist bis zum Ende ... ich sag lieber nicht, was er war, ein Apparatschik eben - und nun hat er ein Steuer- und Buchhaltungsbüro, nicht allein, aber er ist der Chef. Der ist intelligent und hat sich reingekniet, aber richtig, so nach der Devise: Kleinvieh macht auch Mist. Der Neugebauer hat nur gefeixt, als sie von Seilschaft redeten, weil er mich genommen hatte - denn eigentlich bin ich ja Statistikerin, Der hat mich eingestellt und gefeixt, bis Ernst begann, ihn zu erpressen. Ernst verfertigte ein Schreiben über sich selbst, über Neugebauer und ein paar andere, er kannte ja alle. Alle sollten unterschreiben, und ein Exemplar an jede Zeitung. Ich erfuhr es von Neugebauer. Ich verstand erst gar nicht, was Neugebauer von mir wollte, was ich überhaupt verhindern sollte. Peinlich nur, daß er uns sein Wochenendhaus im Harz angeboten hatte, für den ganzen Sommer, kostenlos. Ich fand das nett. Ich dachte, da kommt Ernst mal raus. Er saß ja nur zu Hause rum. Wenn ich da war, hing er mir am Rockzipfel. Wir sind zusammen hingefahren, ich mußte zurück - am nächsten Tag stand er wieder vor der Tür, maulte rum und spielte den Beleidigten, als hätte ich ihn abschieben wollen. Danach hat er unseren Garten gekündigt, der lief auf seinen Namen. Wir sollten die Natur sich selbst überlassen, hat er gesagt. Ich heulte, wegen der Erdbeeren, eine Oase ist das gewesen. Spätestens da hab ich kapiert, daß er einen Knacks hat. Ich dachte nur, Zeit heilt alles.«

»Ich muß Sie mal unterbrechen«, sagte Dr. Holitzschek, »Die Zeitungen haben damals nichts gebracht?«

»Was denn? Wenn der letzte PDJ-Chef reich wird, weil er Aufträge für Baufirmen vermittelt, der kennt halt Tod und Teufel. Alles erfolgreiche Unternehmer, die Arbeitsplätze schaffen und Anzeigen bringen. Warum solln die Zeitungen den Mund aufreißen? Vorbei ist vorbei!« sagte Renate Meurer. »Neugebauer wollte wissen, ob ich gegen eine Kündigung aus betriebswirtschaftlichen Gründen klagen würde. So bekam ich wenigstens gleich Arbeitslosengeld. Ernst begrüßte mich zu Hause mit Sekt. Da wollte ich mich scheiden lassen. Nach zwei Monaten fand ich was Neues, bei Stuttgart. Ernst nannte mich Verräterin. Er meinte das nicht politisch. Er rief täglich an, zweimal, dreimal - sechshundert, siebenhundert Mark pro Monat, völlig verrückt. Dabei hätte er Arbeit bekommen können. Die ›Schülerhilfe‹ wollte

ihn. Sein Unterricht ist immer gut gewesen, da gibts nichts, hat auch nie jemand was anderes behauptet. Aber Bewerbungen schreiben war unter seiner Würde. Überhaupt hatte ers plötzlich mit Würde und Stolz. Alle Formulare vom Sozialamt habe ich ausgefüllt. Jedes Jahr neu. Die machen einen nackig, kann ich Ihnen sagen, absolut nackig. Die wollten sogar wissen, was sein Vater verdient - der ist doch im Krieg geblieben. Den hat er nie gesehn! Am Ende wissen die mehr als die Stasi.«

[...]